

Jona Bauer

Nikita Sorgatz

Gesellschaft, Macht, Wirtschaftswissenschaft. Macht Wirtschaftswissenschaft Gesellschaft?

**Analyse eines wechselseitigen
Wirkungsverhältnisses**

Q-Tutorium im Sommersemester 2016

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät I

Institut für Philosophie

1. Hintergrund

Die Wirtschaftswissenschaft besitzt eine Sonderrolle in der Gesellschaft. Sie ist wie keine andere Sozialwissenschaft institutionell in politische Prozesse eingebunden. Andererseits fällt sie durch eine Omnipräsenz in Alltagsdiskursen auf, die von Stammtischen über Bildungseinrichtungen bis zu Beziehungsratgebern reicht. Gleichzeitig setzt die Wirtschaftswissenschaft auf ein naturwissenschaftliches epistemologisches Fundament, dass ein Einflussnehmen von Theorie auf den von ihr beschriebenen Gegenstand nicht vorsieht. Diese Rolle ist vielen Ökonom_innen bewusst und wird von einigen als großer Vorteil gegenüber anderen Sozialwissenschaften gesehen (so etwa in Lazear, Edward, 2000: „*Economic Imperialism*“).

Das Q-Tutorium entstand aus dem Bedürfnis heraus, die Wirtschaftswissenschaften in ihrer Sonderrolle besser zu verstehen. Von Anfang an waren wir überzeugt, dass es hierzu einer Kombination verschiedener disziplinärer und methodischer Ansätze bedarf.

2. Vorbereitungsphase

Seinen Anfang nahm das Q-Tutorium im Februar 2015. In zahlreichen Gesprächen formte sich unser Konzept. Aus einem großen Feld an Literatur musste etwas Sinnvolles, aber vor allem auch Realisierbares entstehen. Bei der Ausarbeitung des Antrags war es sehr hilfreich, dass Freund_innen von uns bereits Q-Tutorien vorbereitet hatten und Feedback geben konnten.

Vom ersten Entwurf bis zum eingereichten Seminarplan änderte sich vieles drastisch. Im Mittelpunkt stand hier die Frage, wie wir unser Forschungsfeld eingrenzen können, ohne dabei wichtige Teile außer Acht zu lassen. In regelmäßigen Treffen stellten wir schrittweise einen detaillierten Seminarplan zusammen.

Doch dieser Plan erwies sich alles andere als statisch. Nach der erfolgreichen Bewerbung setzten wir uns im Rahmen des Qualifikationsprogramms des bologna.labs mit dem „forschenden Lernen“ auseinander. Das pädagogisch-didaktische Konzept stellt die eigenverantwortliche Arbeit des Lernenden an einem eigenen Projekt gegenüber der reinen Wissensvermittlung in den Vordergrund. Dieser Ansatz erschien uns passend und hilfreich für unser Vorhaben.

Im Feedback mit den andern Q-Tutor_innen stellte sich heraus, dass unser ursprünglicher Seminarplan zu umfangreich und dadurch nicht realisierbar war. Durch Kürzungen und Umstrukturierungen klammerten wir Aspekte aus, die wir ursprünglich behandeln wollten, um mehr Zeit für das eigenverantwortliche Arbeiten in der Forschungsphase zu gewinnen.

Außerdem entschieden wir uns dazu, mit Ausschnitten statt mit kompletten Aufsätzen zu arbeiten, um das wöchentliche Lesepensum im Durchschnitt bei zehn Seiten zu halten.

3. Seminarphase

Zu unserer Überraschung wurde zur ersten Sitzung der Raum so voll, dass viele Studierende auf Tischen und Boden sitzen mussten. Auch die folgenden Sitzungen waren mit etwa 40 Personen wesentlich zahlreicher besucht als wir erwartet hatten.

Die Seminarphase gliederte sich in drei inhaltliche Abschnitte. Zunächst beschäftigten wir uns anhand des Phänomens des ökonomischen Imperialismus mit einer Einführung in die Wirtschaftswissenschaft.

Ihre wichtigsten Begriffe und grundlegenden wissenschaftstheoretischen Konzepte sollten als Basis für die kommenden Diskussionen und die Forschungsphase allen geläufig sein. Dabei hatten wir das Ziel, einen Raum zu schaffen, in dem alle Teilnehmenden sich trauen, Fragen zu stellen und bereit sind, sich gegenseitig Begriffe, Konzepte und Theorien zu erklären. Um über das Semester alle auf dem gleichen Stand zu halten, beschlossen wir gemeinsam im Kurs, jede Sitzung mit einer kurzen Rekapitulation zu beginnen, die jede Woche von einer anderen Person übernommen wurde.

Aus der Erzählungen ehemaliger Q-Tutor_innen wussten wir, dass nicht alle Teilnehmenden bis zur Forschungsphase dabeibleiben würden. Vielmehr signalisierten manche von vornherein, dass sie aus zeitlichen Gründen nicht bis zum Ende teilnehmen könnten, aber dennoch sehr am Thema und den besprochenen Texten interessiert seien. Diese Personen wollten wir nicht unberücksichtigt lassen. Eine strikte Trennung zwischen Forschungs- und Seminarphase widerspricht zwar der Methode des forschenden Lernens, die den Erwerb von Methodenkenntnissen und die Erarbeitung von Informationen als Teil des Forschungsprozesses sieht. Um Teilnehmende mit anderen Verpflichtungen allerdings nicht auszuschließen, orientierte sich unsere Seminarphase strukturell am klassischen Seminar mit Textarbeit. Jedoch setzten wir mehr Gruppenarbeit als üblich ein, um allen die Gelegenheit zum Sprechen zu geben. Uns war wichtig, in Vorbereitung auf die Forschungsphase das Diskutieren im interdisziplinären Rahmen zu üben.

Im zweiten Abschnitt gingen wir dem wissenschaftstheoretischem beziehungsweise epistemologischen Unterbau der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft auf den Grund. Im Zentrum stand hier insbesondere eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Positivismus. Im Zuge dessen wurde die Position als neutrale_r objektive_r Wissenschaftler_in, die zentral für ein positivistisches Wissenschaftsverständnis ist, mittels wissenschaftssoziologischer und feministischer Ansätze näher beleuchtet und kritisch diskutiert. Während der Plenumsgespräche zeigte sich, dass die Teilnehmenden in ihrem Wissenschaftsverständnis teilweise stark von ihrem fachlichen Hintergrund geprägt waren. Die Fragen und Themen, die während den Diskussionen aufkamen, dienten als Ausgangspunkt für ein erstes Brainstorming zu möglichen Forschungsfeldern.

Der dritte und letzte Abschnitt der Seminarphase drehte sich vor allem um das Konzept der Performativität und die Frage, wie akademisch-ökonomische Theorie performative Wirkung entfaltet oder entfalten kann. Dazu behandelten wir zunächst Performativität in einem linguistischen und eher allgemeinen Kontext. Danach bezogen wir das Konzept auf die Theorien in der Volkswirtschaftslehre. Ferner bemühten wir uns, Bedingungen zu thematisieren, die für eine erfolgreiche Performierung gegeben sein müssen.

Im Laufe des Semesters entfernten sich unsere wöchentlichen Treffen immer weiter vom klassischen Seminaraufbau, da wir für den Gruppen- und Themenfindungsprozess nach und nach immer mehr Raum zu Verfügung stellen wollten.

4. Forschungsphase

Insgesamt nahmen 24 Personen an der Forschungsphase teil, die sich auf acht Gruppen aufteilten. Die größtenteils essayistischen Forschungsprojekte bewegten sich in drei Themenfeldern: Dem Prozess der Ökonomisierung, dem Homo Oeconomicus und seiner Verbreitung in den Disziplinen jenseits der Wirtschaftswissenschaft und dem Spannungsverhältnis von Ideologie, Politik und ökonomischer Theorie.

4.1 Ökonomisierung

Gleich drei Forschungsprojekte setzten sich mit dem Phänomen der Ökonomisierung auseinander. Ökonomisierung wurde hier allgemein als Prozess verstanden, in dem Wirtschafts- und Marktlogiken auf andere Sphären der Gesellschaft übertragen werden.

Das erste Projekt bestand in einer grundlegenden sozialphilosophischen Auseinandersetzung mit dem Begriff der Ökonomisierung. Hierbei stand insbesondere die im Begriff angelegte Annahme einer ausdifferenzierten und in funktionale Sphären gegliederte Gesellschaft im Fokus. Ein Ergebnis der Arbeit ist, dass diese Ausdifferenzierung zeitlich mit dem Aufkommen der klassischen politischen Ökonomie und der darauffolgenden Trennung zwischen Wirtschafts- und Sozialwissenschaft zusammenfällt.

Unter dem Obertitel „Ökonomisierung der Familie“ deckte am Beispiel des Elterngeldes die Gruppe mit den meisten Personen eine Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Zugänge ab. Dabei wurde zunächst die bereits erwähnte Trennung zwischen sozialer und ökonomischer Sphäre aufgegriffen, die sich hier in Gegensatzpaaren wie Arbeit/Familie oder Hausarbeit/Lohnarbeit niederschlägt und mit Hinblick auf die Verschränkung von Geschlechterrollen und der Struktur der kapitalistischen Marktwirtschaft analysiert wurde. Daran schließt eine wirtschaftswissenschaftliche Analyse der Ziele an, die mittels des Elterngeldes erreicht werden sollen. Im Ergebnis wird konstatiert, dass vor allem die Gleichstellungsziele nicht erreicht werden. Unter der aktuellen Anreizstruktur des Elterngeldes sei es für viele Paare weiterhin ökonomisch sinnvoll, nach der Geburt des Kindes in eine traditionelle Rollenaufteilung zurückkehren. Die Abkehr vom männlichen Ernährermodell zugunsten des Adult-Worker-Modells, bei gleichzeitigem Beibehalten von traditionellen Normen und ohne eine flankierende Sozialpolitik, priorisiere wirtschaftliche Interessen. Dabei blieben Gleichstellungs- und Gerechtigkeitserwägungen zweitrangig.

Diese Analyse wird durch zwei philosophische Beiträge ergänzt, die sich vor allem auf die Ansätze von Michel Foucault und Judith Butler stützen. Sie gehen der Frage nach, wie Theorien und Konzepte der Wirtschaftswissenschaften ihren Weg in den Alltag und in das Wirtschaftsleben finden. Wie kommt es überhaupt dazu, dass sich Subjekte die Frage stellen, ob es aus ökonomischen Gesichtspunkten sinnvoll ist, ein Kind zu bekommen?

Ähnlich gelagert war das Forschungsvorhaben „Ökonomisierung der Liebe“. Es untersuchte einen ähnlichen Ansatz anhand von Onlinedating und dem Trend zur Darstellung von Liebe und Sexualität in der Werbung. Bei beiden Phänomenen zeigt sich, dass Liebesbeziehungen und der Konsum von Waren immer enger miteinander verknüpft werden. Dating-Plattformen sind etwa strukturell ähnlich aufgebaut wie Onlineshops, die es ermöglichen, Waren anhand standardisierter Beschreibungen und Fotos im Produktvergleich gegeneinander abzuwägen. Um aus der Fülle der Profile herauszustechen, müssen die Individuen sich selbst inszenieren. Interessanterweise wird auch beschrieben, wie manche User*innen versuchen, diese Standardisierung unterlaufen, in dem sie die vorgegebenen Fragen möglichst individuell und kreativ beantworten. Der Trend hin zur Liebe in Werbeslogans und -spots wird als recht neues Phänomen beschrieben. Nach einer Einführung in Werbestrategien und aktuelle Trends in der Werbung wird ein Werbespot für Kinder-Riegel beispielhaft analysiert.

4.2 Homo Oeconomicus

Der Homo Oeconomicus ist als Grundbaustein neoklassischer ökonomischer Theorie immer wieder Gegenstand von Kritik und Analysen. Eine Gruppe beschäftigte sich mit dem Homo Oeconomicus als Beispiel für den ökonomischen Imperialismus und zeigte anhand der Politikwissenschaft, dass so Forschungs- und Erklärungslücken außerhalb der Wirtschaftswissenschaft geschlossen werden können. Jedoch fließen die Anpassungen, Ergänzungen und Kritik des Modells, die im diesem Zuge gemacht werden, selten in die Wirtschaftswissenschaft zurück. So verhalte es sich auch mit der feministischen Kritik am Homo Oeconomicus als männlich hegemonialer Stereotyp eines rationalen Menschen. Die Gruppe kam zum Ergebnis, dass ein solcher Rückfluss stärker stattfinden sollte, um die gewonnenen Erkenntnisse besser nutzbar zu machen.

Eine weitere Gruppe setzte sich aus juristischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive mit den Folgen des ökonomischen Imperialismus auseinander, indem sie die Forschungsströmung der Ökonomischen Analyse des Rechts kritisch untersuchte. Diese wendet den Analyserahmen des Homo Oeconomicus und der Wohlfahrtstheorie auf das Rechtssystem an und bewertet dieses normativ. Die Arbeit stellt vor allem die Frage, welche Folgen es hat, Effizienz als zentrales Bewertungskriterium des Rechtssystems heranzuziehen.

4.3 Spannungsverhältnis zwischen Ideologie, Politik und ökonomischer Theorie

Beim Projekt „Visionen einer feministischen Volkswirtschaftslehre“ handelt es sich nicht um eine herkömmliche Forschungsarbeit. Vielmehr stellt sie einen Vorschlag dar, wie das neoklassisch dominierte Studium der Volkswirtschaftslehre um ein feministisches Modul erweitert werden könnte. Das gängige VWL-Studium, das androzentrische Methoden und Theorien lehrt, reproduziere die Machtverhältnisse und Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. Um dem entgegenzuwirken, entwickelte die Gruppe eine Reihe von Vorschlägen für ein feministisches Modul, das von einer Kritik am Homo Oeconomicus über die Frage der Reproduktionsarbeit bis zu alternativen Wirtschaftsentwürfen wie dem Postwachstum reicht.

Eine andere Gruppe nahm sich vor, die Einflussnahme verschiedener Entscheidungsträger bei den Verhandlungen der Transpazifische Partnerschaft, einem Handelsabkommen zwischen Japan und den USA, zu analysieren. Dabei sollte es nicht bei einer Analyse auf der Ebene der verschiedenen Länder oder einzelner Industrien oder Regierungen bleiben. Ziel war es, mit einer Analyse konkreter Verhandlungen und deren Ergebnissen die allgemeine Analyse zu ergänzen. Leider war es der Gruppe nicht möglich, über Verhandlungsunterlagen, Interviews oder Presseberichte einen ausreichenden Einblick in die Verhandlungen zu erhalten, weshalb die Arbeit theoretischer als geplant ausfiel.

Ein weiteres Forschungsprojekt hatte den Liberalismus und seine Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg zum Gegenstand. Konkrete Beispiele, wie etwa Gary Beckers theoretische und politische Sicht auf Diskriminierung, wurden herangezogen, um den Neoliberalismus anschaulich zu definieren. Anhand der beiden Ökonomen Milton Friedman und Gary Becker wird eine Erklärung angeboten, wie und unter welchen Bedingungen sich der Liberalismus wandelte und als Neoliberalismus zu einer dominanten politischen Kraft werden konnte.

5. Abschlussveranstaltung

Als Abschlussveranstaltungen des Q-Tutoriums lassen sich zwei Projekte nennen. Einerseits haben wir im August für die Konferenz "Plurale Ökonomik" des Instituts für Makroökonomische Konjunkturforschung (IMK) der Hans-Böckler-Stiftung einen Open Space konzipiert und durchgeführt. Hierbei haben sich ca. 70 Konferenzteilnehmer*innen spielerisch über Ihre Rolle und Verantwortung als (zukünftige) Wirtschaftswissenschaftler Gedanken gemacht. Darüber hinaus ist ein Panelabend geplant, an dem sich die Kursteilnehmenden ihre Forschungsarbeiten gegenseitig vorstellen können. Diese Veranstaltung wurde allerdings wegen Terminproblemen ins Wintersemester 2016/2017 verschoben.

6. Fazit

Wir möchten uns überaus herzlich bei allen Tutoriumsteilnehmenden bedanken, die in einem großen Maße zum Gelingen dieses Kurses beigetragen haben. Wir haben uns sehr gefreut, dass so viele das ganze Semester über dabei waren. Das Tutorium hat durch seinen interdisziplinären Ansatz für viele Studierende eine Chance geboten, über den Tellerrand hinauszublicken und mit Disziplinfremden zu diskutieren. In den Worten einer teilnehmenden Erasmusstudierenden: „I think this was the most interesting module I did during my studies at Humboldt University. At my home university, we don't have these kind of modules“.

Als Tutoren haben wir bei der Durchführung des Q-Tutoriums in gewaltigem Umfang gelernt. Unsere didaktischen Fähigkeiten sowohl bei der Planung als auch bei der Umsetzung konnten wir im Laufe des Semesters ausbauen. Wir lernten mit der Zeit, besser mit der Heterogenität der Teilnehmenden in Studienfortschritt, methodischem Hintergrund und Erstsprache umzugehen. Doch blieb dies eine der Hauptherausforderungen bis zum Ende. Im Nachhinein hätten wir gerne an manchen Stellen mehr Freiräume gelassen, an anderen dafür mehr Vorgaben gemacht. An einzelnen Punkten wäre es besser gewesen, mit klareren und weniger hohen Erwartungen an die Teilnehmenden heranzutreten. Beispielsweise stellte sich heraus, dass die Diskussion von Themen schlechter funktionierte, wenn die zugehörigen Texte zu komplex oder zu voraussetzungsreich waren. Darüber hinaus sind wir mit dem Grad an Transparenz mancher unserer Entscheidungen im Nachhinein nicht zufrieden. In Zukunft möchten wir diese besser kommunizieren und begründen.

Kann sich das Konzept des forschenden Lernens auch sehr am Forschungsprodukt orientieren, halten wir das Produkt eher für ein Mittel, nicht für den Zweck dieses didaktischen Ansatzes. In unserem Tutorium „Gesellschaft, Macht, Wirtschaftswissenschaft. Macht Wirtschaftswissenschaft Gesellschaft?“ stand deswegen der Lernprozess aller Beteiligten im Vordergrund gegenüber einer Veröffentlichung.

Unserer Meinung nach sollte forschendes Lernen im universitären Kontext auf jeden Fall mehr Anwendung finden. Wir sind allerdings gespannt, inwieweit dies bei der stark merklichen Verschulung vieler Studiengänge im Zuge des Bologna-Prozesses möglich sein wird. Eine Universität, in der die Studiengänge mehr und mehr auf die Wissensvermittlung eines starren Curriculums reduziert werden, bietet wenig Platz für Reformierungen in die Richtung, wie sie die Vordenker des forschenden Lernens in den 1970er Jahren formulierten.

Wir sind sehr zufrieden mit dem Verlauf des Tutoriums und danken dem bologna.lab der Humboldt-Universität zu Berlin und ihrem Team für die stets professionelle und herzliche Betreuung.